

# BENEDICTUS NIESE

Worte im Auftrage der philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg an seinem Sarge gesprochen von Carl Robert

---

Als Manuskript gedruckt

---

Halle a. S.

Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H.

1910



---

Die philosophische Fakultät hat mich dazu ausersehen, dem entschlafenen Kollegen, meinem langjährigen Freunde, den Abschiedsgruß unserer Universität darzubringen, deren treuer Diener und stolze Zierde er war, und die tief erschüttert steht vor diesem jähen, schweren, unendlichen Verlust. Und mit uns trauert die gesamte Altertumswissenschaft, der dies so plötzlich erloschene schaffensfreudige und schaffenskräftige Leben geweiht war, trauern vor allem unsere beiden preußischen Akademien, die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Göttinger Gelehrte Sozietät, deren hochgeschätztes Mitglied der Verstorbene war, und die mich beauftragt haben, auch ihrer herzlichen Teilnahme an dieser Bahre Ausdruck zu geben. Sie trauern um den Mann ohne Tadel, der ein wahres desiderium sui hinterläßt, um den ausgezeichneten Gelehrten, von dem sie noch Großes erwarteten, was nun Stückwerk bleiben wird.

Er war ein Mann schlicht und treu, stark und beharrlich, ein echter Sohn des Nordens. So schließt er sich geistes- und charakterverwandt an die stolze Reihe der Holsteiner an, die im vorigen Jahrhundert so mächtig und nachhaltig in den Entwicklungsgang der deutschen Wissenschaft eingegriffen haben, Männer wie Ludwig Roß, Otto Jahn, Karl Müllenhoff, Theodor Mommsen, August Mau. In Alfred v. Gutschmids strenger Schule erzogen, sah er auch für die historische Forschung die Basis in der Philologie, welche Disziplin — wenn anders man bei der Altertumswissenschaft überhaupt von verschiedenen Disziplinen sprechen darf — er in Göttingen und Marburg auch ex cathedra vertrat. Wie sehr er sie beherrschte, davon legt seine klassische Ausgabe des Flavius Josephus, auf die unsere deutsche Wissenschaft mit Fug und Recht stolz sein darf, ein unvergängliches Zeugnis ab. Um so tiefer haben wir es zu beklagen, daß er seine zweite große philologische Arbeit, mit der er sein Lebenswerk zu krönen hoffte, die von der ganzen wissenschaftlichen Welt mit Spannung erwartete Ausgabe des Strabon, unvollendet zurücklassen mußte.

„Den Fuß im Festen“, das ist allezeit die Richtschnur seines Denkens und Handelns gewesen, namentlich in der Forschung. So war er denn ganz dazu geschaffen, nach dem genialen Wurf, den einst Johann Gustav Droysen mit seinem „Hellenismus“ getan hatte, die solide Basis für die Erforschung dieser

uns heute so lebhaft interessierenden Epoche in seiner „Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht von Chaeronea“ zu legen, und daß in Benedictus Nieses „Grundriß der römischen Geschichte“ der erste bedeutsame Schritt über seine eigene „Römische Geschichte“ hinaus geschehen sei, hat Mommsen selbst bereitwillig anerkannt. Hingegen war Niese kühnen Kombinationen und verwegenen Hypothesen abhold. Man mag hierin immerhin eine gewisse Einseitigkeit seines Standpunktes sehen, da auch die solideste Forschung der Kombination nicht entraten kann, namentlich in Zeiten wie die unserige, wo die Entdeckungen in beinahe erdrückender Fülle auf uns einströmen und sich täglich neue Perspektiven eröffnen, und da eine lebendige Wiederbelebung der Vergangenheit, vor allem, wo es gilt das Charakterbild historischer Persönlichkeiten zu zeichnen, nicht möglich ist ohne Zuhilfenahme der Hypothese. Aber doch ist es für jede Wissenschaft ein Segen, wenn sie allezeit unter ihren Vertretern einen getreuen Eckart besitzt, der ihr zuruft: „So weit geht der Beweis, so weit geht die Möglichkeit des Beweises! Dies ist Tatsache, hier beginnt die Hypothese!“ Ein solcher Eckart war unser Niese für die alte Geschichte. Die Steine, die er dem Bau der Wissenschaft eingefügt hat, sind von Granit. Sie werden noch halten und tragen, wenn manches hochgetürmte Gebäude, zu dem wir heute bewundernd emporblicken, eingestürzt sein wird und unser aller Namen vergessen sind. Denn Namen verklingen, aber redliche Arbeit, sie sei so bescheiden wie sie wolle, bleibt der Wissenschaft als dauernder Besitz.

Aber darum hat unserem entschlafenen Freunde der Sinn für das Persönliche, die Wertschätzung der Individualität keineswegs gefehlt. Als ihn seine Erstlingsarbeit, in der er den Schiffskatalog der Ilias zum erstenmal historisch richtig bewertete und für die Geschichtsforschung ausschöpfte, zu einer intensiveren Beschäftigung mit Homer führte, da ist er es gewesen, der für den Anteil des Dichters an der Mythenbildung energisch eintrat gegenüber einer damals aufgekommenen und auch jetzt noch nicht ganz abgestorbenen Richtung, die jedes Motiv auf Religion, Ritus und Mythologie zurückführen und die schöpferische Tätigkeit der dichterischen Phantasie völlig eliminieren will.

Und eine Persönlichkeit war er auch selbst, schon in jungen Jahren in sich geschlossen und gefestigt, ruhig und gemessen, aber doch voll warmem Empfinden für seine Freunde, das sich freilich nicht in Worten kundgab, sondern in dem Druck seiner Hand und dem Blick seiner Augen — dieser treuen, unsagbar treuen Augen. So haben wir ihn kennen gelernt, als er nach Bonn kam, aus dem väterlichen Pfarrhaus, das uns später durch die Schilderung seiner Schwester so vertraut geworden ist, von der meerumflossenen Insel

---

Fehmarn, seiner Insel — „bei uns auf der Insel“, wie oft und mit wie tiefem Heimatsgefühl habe ich diese Worte von ihm gehört, und wie viele gutmütige Neckereien hat er deshalb über sich ergehen lassen müssen, die er nur mit seinem feinen, liebenswürdigen Lächeln erwiderte.

Es kam die große Zeit, die Deutschlands studentische Jugend unter die Fahnen rief. Wie hätte da der markige Holsteiner fehlen dürfen! Als Unteroffizier im 36. Füsilieregiment betrat er nach dem Feldzug zum erstenmal unsere Stadt, in der er als ausgereifter Gelehrter seinen Lebensabend verbringen sollte. Dann aber folgte auch für ihn die zweite schönere Studentenzeit in Rom, wo damals das noch nicht bürokratisch verkalkte Institut unter dem ehrwürdigen Henzen und dem unermüdlich schaffenden Helbig in seiner höchsten Blüte stand und sein älterer Landsmann August Mau, der ihm um ein Jahr im Tode vorangegangen ist, gerade mit seinen epochemachenden Entdeckungen über die pompejanische Wanddekoration beschäftigt war. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er durch die jetzt verschwundenen winkligen Gassen am Tiber jeden Morgen nach der Vaticana stürmte, um von der karg bemessenen Arbeitszeit keinen Augenblick zu verlieren, und dann tief gebückt über seinem Kodex saß, „um ein Epsilon zu eliminieren“, wie ein befreundeter Architekt scherzhaft bemerkte, der ihn in dieser Situation in einem köstlichen Bilde festgehalten hat, oder wie er an vaticanfreien Tagen mit rüstigem Schritt und leuchtendem Auge durch Campagna und die Albaner- und Sabinerberge wanderte, froh der südlichen Sonne. Darnach ist der Holsteiner ein echter Kapitolineer geworden. Lag doch, wie sein eigener Sohn in einer schweren Stunde treffend zu mir gesagt hat, überhaupt in seinem Wesen etwas Lateinisches, das ihm mühelos die Herzen der Römer gewann, ohne daß er ihre Gunst zu suchen brauchte, und so ist ihm Rom, so oft er dahin zurückkehrte, stets ein heimatlicher Boden gewesen, und darum hatte er auch ein so gutes Verständnis für seine Geschichte.

Nach diesen Lehr- und Wanderjahren kamen die Meisterjahre, deren Etappen durch die Namen Göttingen, Marburg, Breslau und wiederum Marburg bezeichnet werden. Hier in der altehrwürdigen Stadt der heiligen Elisabeth schien der Freund in seinem freundlichen Häuschen an der Bergeshalde für immer Wurzel gefaßt zu haben. Um so freudiger war unsere Überraschung, als bei der Suche nach einem würdigen Nachfolger für Eduard Meyer und Ulrich Wilcken er, der weitaus würdigste unter allen, sich bereit erklärte der unsere zu werden. Und neben den alten Freunden hat sich vor allen einer auf das Zusammenleben und Zusammenwirken mit Niese gefreut, ein ihm innerlich und wissenschaftlich nahe Verwandter, dem sich diese Hoffnung freilich nur für wenige Monate erfüllen sollte, unser unvergeßlicher Wilhelm Dittenberger.

Unsere Universität aber wurde bald inne, welchen Schatz sie an Benedictus Niese gewonnen hatte, einen Kollegen von lauterer Treue und unbedingter Zuverlässigkeit, dem besonders unsere Fakultät für seine noch kein Jahr zurückliegende Dekanatsverwaltung ganz besonderen Dank schuldet. Hat er sie doch benutzt, um, ganz in der Stille wie es seine Weise war, wichtige Verbesserungen in der Geschäftsführung zu schaffen, die für uns einen bleibenden Gewinn bedeuten.

Vor allem aber lernten wir ihn nun kennen und bewundern als akademischen Lehrer. Zwar was man einen glänzenden Dozenten zu nennen pflegt, das war er nicht. Wie in seinen Schriften, so verschmähte er auch in seinem mündlichen Vortrage jeden rhetorischen Schmuck. Aber kristallklar wie sein Stil war auch seine Rede, und was er sprach, das war nicht äußerlich angelerntes, das war in heißer, gewissenhafter Arbeit selbsterrungenes geistiges Gut, das, um in den Seelen der Hörer Wurzel zu fassen, auch von diesen selbst erst wieder erarbeitet werden mußte. Hinter der Sache ließ er seine Person ganz zurücktreten. Er wollte nicht glänzen, sondern unterrichten und erziehen. Man könnte versucht sein, wie auf sein ganzes wissenschaftliches Schaffen so ganz besonders auf seine Lehrtätigkeit das Wort anzuwenden, das Aeschylus für Amphiaraus geprägt hat: *οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἶναι φέλει*. Und doch trifft auf den bescheidenen Mann dies Wort nicht ganz zu, wenigstens in dieser Formulierung. Er wollte nicht der beste sein, sondern das beste leisten, und auch dies ist noch nicht ganz zutreffend: er wollte das beste leisten, was er leisten konnte, in seinen Grenzen und Bereich. Jeder persönliche Ehrgeiz lag hinter ihm in wesenlosem Scheine. Daß Sie, meine Herren Kommilitonen, die stille Größe dieses ihres Lehrers erkannt haben, wie Sie das noch jüngst bei seinem 60. Geburtstage bewiesen haben, das macht Ihnen Ehre. Lernen Sie nun auch von dem, der hier liegt, daß man der Wissenschaft dienen soll um ihrer selbst willen und nicht um der eigenen Persönlichkeit willen, aber doch mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit: *non lucri causa neque ad vanam captandam gloriolam, sed quo divinae veritatis lumen latius propagatum effulgeat*, wie es in dem alten, leider jetzt in die Rumpelkammer verwiesenen Doktoreide heißt. Wenn Sie dieses Vermächtnis Ihres heimgegangenen Lehrers tief in Ihre Seelen einprägen und es heilig bewahren, dann braucht uns um die Zukunft unserer Wissenschaft nicht bange zu sein.

Aber mit dieser Selbstlosigkeit, diesem Pflichtgefühl, dieser Strenge ist das Wesen des seltenen Mannes nicht erschöpft.

*Laeta viro gravitas et mentis amabile pondus.*

Dieses Wort des Silius Italicus hat einst Jakob Bernays auf Dahlmann angewandt, es paßt nicht minder auf unseren Niese. „Heitere Würde und lebens-

würdiger Ernst des Geistes.“ Die Muse, die seine Schwester so reich begabt hat, sie hat auch seine Stirne mit leisem Kusse gestreift, und sie hat ihm verliehen die feine Ironie und den goldenen Humor, die im Bunde mit der tief in seinem Innern schlummernden Herzensgüte ihn selbst so liebenswürdig und den Verkehr mit ihm so reizvoll machten, — den goldenen Humor, der ihn über Sorgen und Bitternisse, die, wie keinem Sterblichen, so auch ihm nicht erspart geblieben sind, auf leichter Schwinge hinwegtrug, den goldenen Humor, der ihm treu geblieben ist auch auf dem Sterbebette bis zur letzten Stunde seines gesegneten Lebens.

Benedictus! Der Name, in dem die Erinnerung an das väterliche Pfarrhaus so vernehmlich anklingt, ist ihm zum guten Omen geworden. Benedictus qui venit in nomine domini! Wie oft haben wir ihn in jungen Jahren mit diesen Worten scherzend begrüßt, und als er für unsere Universität gewonnen war, glaubten wir unserer Freude keinen besseren Ausdruck geben zu können als mit diesen Worten. Und war denn sein Leben nicht wirklich ein gesegnetes? Reich an wissenschaftlichen Erfolgen, getragen von der Verehrung seiner Kollegen, Freunde und Schüler, verklärt durch die Liebe einer gleichgesinnten Gattin in einer Heimstätte, wo jedem das Herz aufging, der sie betrat! Waren nicht seine letzten Jahre verschönt durch das Heranblühen seiner Tochter, und hat er nicht kurz vor seinem Tode die Freude erleben dürfen, seinen Sohn, in dem wir alten Freunde den Benedictus der Bonner Jahre wieder zu erblicken glauben, an derselben Universität, an der er einst selbst seine Lehrtätigkeit begonnen hat, in die akademische Laufbahn eintreten zu sehen, auf der dieser, das spreche ich mit Zuversicht aus, die väterlichen Traditionen auf einem nahe verwandten Gebiete bewähren wird.

Und nun rüstete er sich aufs neue zur Fahrt nach dem Süden, bei der ihn diesmal nicht nur seine Gattin, sondern auch seine Tochter begleiten sollte, um den ersten Blick in die ihrem Vater und ihrem Bruder so vertraute römische Welt zu tun. Wie oft mögen ihm da die kapitolinischen Ragazzo-Jahre in den Sinn gekommen sein und die Verse im Ohre geklungen haben:

„Warmes Lüftchen, weh' heran,  
Wehe uns entgegen,  
Denn du hast uns wohlgetan  
Auf den Jugendwegen.“

Da sah er sich urplötzlich vor die Frage gestellt: Tod oder Leben. Er schrak jetzt so wenig vor ihr zurück wie vor vierzig Jahren in der Schlacht. Gelassen bestellte er sein Haus, brachte, was er noch unter der Feder hatte, zum Abschluß und erfüllte getreulich noch seine kleinsten akademischen Pflichten.

Die Kunst unserer medizinischen Kollegen vermochte ihn nicht mehr zu retten, aber ihre liebende Sorge hat seine letzten Stunden verschönt.

Φεῦ, τίς ἂν ἐν τάχει, μὴ περιώδυνος  
 μηδὲ δεμνιοτήτης,  
 μόλοι τὸν ἀεὶ φέρονσ' ἐφ' ἡμῖν  
 Μοῖρ' ἀτέλειτον ὕπνον.

Einen solchen Tod, wie ihn sich hier die argivischen Greise des Aeschylus wünschen, ist er gestorben. Er ist dahingegangen ungebrochen, in der Fülle seiner geistigen und körperlichen Kraft, als Sechziger, in dem Alter, das sich Mimnermos als Ziel seines Lebens gewünscht hat. Was den Griechen als das höchste Gut des Lebens galt, die *εὐθανασία*, sie ist ihm zuteil geworden.

Und so wollen wir sein Los nicht beklagen, nur den Zoll des Dankes für alles das, was er uns, unserer Universität und der Wissenschaft gewesen ist, wollen wir an seiner Bahre niederlegen. Mir aber sei noch ein persönliches Wort gestattet: Leb wohl, du Lieber; hab Dank für eine vierzigjährige Freundschaft, die ungetrübt in jedem Wandel geblieben ist,

atque in perpetuum, frater, ave atque vale.